

Ein guter Zuhörer
Der neue Bischof von Chur soll die Gräben, die das Bistum durchziehen, überbrücken. **HINTERGRUND 3**

Die politische Kirche
PfarrerIn Yvonne Waldboth warnt vor Ideologie und moralischer Überheblichkeit. **REGION 2**



Foto: Kerstin Uedingslohmann

Das österliche Geheimnis
Im Zentrum des christlichen Glaubens steht ein grosses Geheimnis: die Auferstehung. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 7/April 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Vom Kampf gegen Corona für die Klimapolitik lernen

Klima Die Pandemie verdrängte die Klimakrise aus den Schlagzeilen. Entschlossenes Handeln sei aber in beiden Krisen nötig, fordern Forscher. Ja, sagt der Wirtschaftsverband, aber nicht zu jedem Preis.

Alle reden von der Pandemie. Dabei stehe mit der Klimakrise eine noch viel schlimmere Krise bevor. Das behauptet nicht nur die Bewegung Strike for Future, die für den 21. Mai wieder einen landesweiten Streik- und Aktionstag plant. Auch in Politik und Wirtschaft wächst das Bewusstsein, dass Nichtstun die Gesellschaft in jeder Hinsicht teuer zu stehen kommen könnte.

Im Juni stimmt die Schweiz über das revidierte CO₂-Gesetz ab. Mit den Massnahmen sollen Treibhausgasemissionen bis 2030 drastisch reduziert werden. Die Vorlage ist breit unterstützt. Kritik kommt aus entgegengesetzten Richtungen. Ein Komitee, dem unter anderem der Automobil-Club der Schweiz (ACS) oder Swissoil angehören, wehrt sich gegen eine zu starke Regulierung.

Zu wenig weit geht die Vorlage Vertretern des Klimastreiks aus der Romandie, die ein Netto-null-Ziel für Treibhausgasemissionen nicht erst bis 2050, sondern spätestens bis in zehn Jahren fordern. Aktivisten halfen bei der Sammlung der Unterschriften für das Referendum, das im Januar eingereicht wurde.

Eine Lehre aus der Krise

Die Pandemie hat für das Klima kurzfristig einige positive Auswirkungen. Es wird weniger geflogen, konsumiert und produziert, Treibhausgasemissionen gehen in einigen Teilen der Welt zurück.

Dennoch lösten Lockdowns das Klimaproblem nicht, sagt Reto Knutti, Klimatologe an der ETH Zürich. Der positive Effekt für das Klima sei zu gering und wirke sich nur kurzfristig aus. «Die individuelle Mobilität macht zudem nur einen Teil des CO₂-Ausstosses aus.» Vieles laufe auch in der Pandemie weiter: Heizungen, Landwirtschaft, Industrie. Das Risiko, dass die Leute erst recht reisen und konsumieren, sobald es wieder möglich ist, sei gross.

Allerdings zieht Knutti eine Lehre aus der Corona-Krise: «Auch der Klimawandel ist ein Problem, das die ganze Menschheit betrifft und nur gemeinsam zu lösen ist.» In der aktuellen Krise habe sich gezeigt: Wer zu lange warte, werde leiden, so der Klimaexperte. «Sobald es genügend Fakten gibt, muss man abwägen und rasch entscheiden, sonst wird das Problem nur grösser.»

Das letzte Jahr könnte auch positiv stimmen: Immerhin haben die Politik und Gesellschaft in kürzester Zeit radikal auf eine Gefahr wie das Coronavirus reagiert. Und radi-



Abdeckungen aus Vlies sollen den Gletscherschwund bremsen: der Rhonegletscher am Furkapass. Foto: Stefan Schlumpf

kales Handeln ist laut dem aktuellem UNO-Klimabericht, der von einer «dramatischen Erderwärmung» warnt, dringend nötig.

Das bestätigt auch Klimatologe Reto Knutti. Um die Katastrophe abzuwenden, brauche es aber, wie sich in der Pandemie gezeigt habe, klare Regeln. Die meisten Menschen seien nicht bereit, zugunsten des Klimas umzudenken, sich anders zu verhalten und auch einmal zu verzichten. «Mit Freiwilligkeit und Eigenverantwortung wenden wir die Folgen der Klimaerwärmung wie extreme Trockenheit im Sommer, schmelzende Gletscher und steigende Meeresspiegel nicht ab.»

Weltweite Regeln etablieren

Unterstützung für rasche Massnahmen und Regeln kommt von Kurt Lanz vom Wirtschaftsdachverband Economiesuisse. Die Wirtschaft befürworte ebenfalls eine Umstellung auf erneuerbare Energien. «Die Frage ist, wie und zu welchem Preis.»

Für die «schon jetzt klimafreundliche Schweiz» dürften keine wirtschaftlichen Nachteile resultieren, verlangt Lanz. «Unser Land kann nur 0,1 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen beeinflussen.» Es brauche eine global koordinierte

Strategie mit weltweit festgesetzten Preisen für Treibhausgasemissionen statt mit Technologieverböten.

Auf globaler Ebene setzt das Pariser Abkommen an. Darin einigen sich 195 Staaten, darunter China und seit 2021 auch wieder die USA, auf gemeinsame Klimaziele. Der Beitrag der Schweiz wird im neuen CO₂-Gesetz festgehalten, das Economiesuisse unterstützt. Lanz ist zuversichtlich: «Nachhaltigkeit ist die Zukunft, und echte Nachhaltigkeit bringt sowohl das Klima als auch die Wirtschaft weiter.»

Die Wirtschaft bewegt sich

Dass sich Economiesuisse hinter das CO₂-Gesetz stellt, ist für den Forscher Reto Knutti ein gutes Signal. «Das wäre vor zwei Jahren noch undenkbar gewesen.»

Allerdings stehe die Schweiz in der Klimapolitik nicht besonders gut da. «Indem wir die industrielle Produktion und damit die Emissionen immer mehr ins Ausland verlagern und die Waren importieren, ist das Problem nicht gelöst.» Global müsse alles unternommen werden, um den Klimawandel zu begrenzen. «Ob es gelingt, ist offen, aber wir haben keine Wahl: Wir müssen es versuchen.» Katharina Kilchenmann

«Mit Freiwilligkeit und Eigenverantwortung wenden wir die Folgen der Klimaerwärmung nicht ab.»

Reto Knutti,
Klimatologe ETH Zürich

«Ein Teil der Natur, nicht die Krone der Schöpfung»

Glauben Für die methodistische Pfarrerin Sarah Bach ist es eine christliche Pflicht, sich fürs Klima einzusetzen.

Sie sind Pfarrerin und Aktivistin in der Christlichen Klima-Aktion. Hat das eine mit dem anderen zu tun?

Sarah Bach: Für mich stehen in beiden Funktionen die Menschen im Zentrum. Als Pfarrerin habe ich mehr die Einzelperson im Blick, als Klimaaktivistin ist es die Gesellschaft, den Weg, den wir als Gemeinschaft, als Land und weltweit gehen. Dabei leitet mich immer die Frage: Was ist mein Auftrag als Christin? Mich fürs Klima einzusetzen, erachte ich als einen Grundauftrag christlicher Ethik überhaupt.

Was heisst das konkret?

Gott gibt uns den Auftrag, diese Erde, die Tiere und Pflanzen zu erhalten und uns um ein respektvolles und gerechtes Miteinander unter den Menschen zu bemühen.

Das scheint nicht sehr gut zu klapfen. Der Mensch als «Krone der Schöpfung» tut sich schwer. Welche Rolle kann die Kirche einnehmen?

Sie kann dazu beitragen, dass wir ein neues Verständnis entwickeln, wie wir als Menschen unseren Platz auf der Welt einnehmen: eben nicht als «Krone der Schöpfung», die konsumiert und ausbeutet, sondern als Teil der Natur. Es braucht eine Veränderung im Denken, Handeln und Fühlen. Nur so kann nachhaltige Entwicklung stattfinden, die mehr ist als ein gut gemeinter Trend.

Wie wollen Sie das angehen?

Die Kirche kann eine Vorreiterrolle einnehmen, sowohl auf lokaler Ebene, also in der Aufklärungsarbeit und mit konkreten Massnahmen in den Kirchgemeinden, als auch global. Klar ist: Klimagerechtigkeit verlangt uns allen viel ab. Die klimatischen und gesellschaftlichen Probleme werden sich verstärken. Wir werden uns einschränken müssen, auch in der Schweiz. Deshalb ist es wichtig, die Verantwortung als Wesen dieser Erde wahrzunehmen. Und in der Beziehung zu Gott immer auch die Hoffnung zu behalten, denn wir werden einen langen Atem brauchen. Interview: ki

Sarah Bach, 28, ist Pfarrerin der methodistischen Kirche, die zur Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gehört. Am 25. Mai nimmt sie an der Tagung «Glauben in der Klimakrise» teil.

Christina Huppenbauer leitet Spezialseelsorge

Personelles Christina Huppenbauer übernimmt die Leitung der Abteilung Spezialseelsorge in der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Zuletzt war sie Pfarrerin in Baden. Huppenbauer tritt die Nachfolge von Rita Famos an, die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz wurde. fmr

Zwei Motionen fordern Holocaust-Gedenkstätte

Politik Daniel Jositsch (SP) im Ständerat und Alfred Heer (SVP) im Nationalrat fordern in gleich lautenden Motionen eine Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus. «Auch künftige Generationen müssen wissen, was geschah, damit sie ein Bewusstsein dafür entwickeln können, wie fragil Demokratie und Rechtsstaat sind und wozu Rassismus und Diskriminierung führen können», begründen sie den Vorstoss, der unter anderem vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) und der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) unterstützt wird. fmr

Verbot aus Rom und Protest in der Schweiz

Vatikan Die Glaubenskongregation hat ihr Nein zum Segen für lesbische und schwule Paare bekräftigt. Die Beziehungen entsprächen «dem göttlichen Willen nicht», erklärten die katholischen Glaubenshüter. Für Simone Curau-Aeppli vom katholischen Frauenbund ist das Verbot schlicht «unsäglich». Auch das Bistum St. Gallen geht auf Distanz: Die Kirche habe den Auftrag, den Segen Gottes zu spenden, «nicht aus eigenem Vermögen, sondern als Vermittlerin». Das schreibt der Pastoralamtsleiter Franz Kreissl. Eintrittsbedingungen Gottes seien ihm nicht bekannt. Der Basler Bischof Felix Gmür betont, dass das Römer Dekret in der Schweiz nichts ändert: «Mit der Regenbogenpastoral sind wir bereits gut aufgestellt.» fmr

Biblische Fragmente in einer Höhle gefunden

Archäologie In einer Höhle am Toten Meer fanden Archäologen Teile einer Schriftrolle mit biblischen Texten. Die Fragmente sind auf Griechisch verfasst und sollen aus der Zeit um 130 nach Christus stammen. Enthalten sind Auszüge aus dem Zwölfprophetenbuch. fmr

Auch das noch

Der Gottesdienst mit der Maus

Fernsehen Friedrich Dürrenmatt und Kurt Marti würden 100, Bob Dylan wird 80, die Maus 50. Zum Geburtstag erhielt die Maus mit der Sendung sogar einen Gottesdienst. Gefeierte hat ihn die evangelische Nikolauskirche im fränkischen Offenhausen auf Youtube. Natürlich fehlte der Elefant nicht. Und Bischof Heinrich Bedford-Strohm steuerte ein Dankgebet bei. Die Feier wollte Menschen verschiedener Generation, Herkunft und Religion verbinden, «so wie es eben die Maus tut», sagte Pfarrer Martin Hoepfner. fmr

Die politische Kirche



Die Kirche soll Brücken bauen statt Menschen ausschliessen: Yvonne Waldboth in der Kirche Bülach. Fotos: Roland Tännler

«Sie fühlten sich an den Pranger gestellt»

Lasse sich die Kirche für politische Zwecke einspannen, drohten treue Mitglieder obdachlos zu werden, warnt Pfarrerin Yvonne Waldboth. Auf der linken Seite erlebt die Sozialdemokratin zuweilen «moralinsaurer Missgunst».

Gehört die Politik zu den Kernaufgaben der Kirche?

Yvonne Waldboth: Wenn man Politik als Versuch versteht, ein gutes Zusammenleben für alle zu gestalten, gehört sie sicher zu den kirchlichen Kernaufgaben. Mit konkreten Abstimmungsempfehlungen sollten wir aber vorsichtig sein.

Warum?

Bei der Konzernverantwortungsinitiative zum Beispiel ging mir das Engagement der Kirchen zu weit. Das war nicht einfach eine Stellungnahme, sondern eine Kampagne. Persönlich habe ich die KVI befürwortet. Aber ich hatte auch Verständnis dafür, dass sich nicht wenige Mitglieder der Kirche geärgert haben. Ich habe in dieser Zeit viele Gespräche geführt mit bürgerlich orientierten Menschen und Wirtschaftsvertretern, die gegen die Initiative waren. Sie fühlten sich moralisch an den Pranger gestellt.

Ja, natürlich. Und ich will meinen Kolleginnen und Kollegen auch keinesfalls unterstellen, dass sie bewusst Gegnerinnen und Gegner der Initiative ausschliessen wollten. In Zukunft sollten wir aber mehr darauf achten, wann ein Anliegen nicht zuletzt durch das Interesse der Medien aus dem Ruder läuft. In einem solchen Fall müssen wir Gegensteuer geben und das Gespräch suchen, damit nicht treue Kirchenmitglieder obdachlos werden in ihrer Kirche.

Liegt es nicht auf der Hand, dass sich die Kirche auch im Sinne ihrer Hilfswerke einsetzt?

Es ging nicht einfach um wichtige Grundwerte, sondern auch darum, welchen Weg man für den besten hält, um diese Ziele zu erreichen. Gegen die Initiative zu sein, bedeutete nicht automatisch, faires Wirtschaften abzulehnen und Menschenrechte gering zu schätzen. Anders als unsere Hilfswerke sind die Kirchen immer noch öffentlich-rechtliche Institutionen. Und als solche sollten wir integrierend wirken und niemanden ausschliessen.

Da waren aber auch die vielen Kirchenmitglieder, die sich seit Jahren ganz stark für Entwicklungsfragen engagieren.

Sie machen als SP-Gemeinderätin in Bülach selbst Politik. Steht das im Konflikt zur Rolle als Pfarrerin? Nein. Die Kirchenmitglieder wissen, wo ich politisch stehe, auf Anfrage sage ich immer auch, wie ich abstimme. Ich würde aber nie eine Abstimmungsempfehlung geben in einer Predigt oder eine Fahne an den Kirchturm hängen.

Sie machen als SP-Gemeinderätin in Bülach selbst Politik. Steht das im Konflikt zur Rolle als Pfarrerin?

Nein. Die Kirchenmitglieder wissen, wo ich politisch stehe, auf Anfrage sage ich immer auch, wie ich abstimme. Ich würde aber nie eine Abstimmungsempfehlung geben in einer Predigt oder eine Fahne an den Kirchturm hängen.

Yvonne Waldboth, 58

Die Theologin hat während zwölf Jahren im Kanton Zürich die Seelsorge für die Polizei und Schutz & Rettung aufgebaut. Seit 2011 ist sie Gemeindepfarrerin in Bülach. Dort wirkt sie auch als SP-Gemeinderätin. In der nächsten Folge der Interviewserie zu Kirche und Politik kommt Verena Mühlethaler, Pfarrerin der Zürcher Citykirche Offener St. Jakob, zu Wort.

Warum nicht?

Ich will niemanden ausschliessen, weil es nicht einfach nur Schwarz und Weiss gibt. Gerade in meiner Zeit als Polizeiseelsorgerin habe ich viele konservative Menschen getroffen, die grossartige soziale Leistungen erbracht. Und während der zehn Jahre, die ich im Rotary Club war, habe ich sehr verantwortungsvolle Unternehmer kennengelernt. Natürlich gibt es in der Wirtschaft auch Typen, die über Leichen gehen. Das Gefühl, ideologisch auf der richtigen Seite zu stehen, finde ich aber immer heikel. Auf der linken Seite etwa begegne ich nicht selten grosser Engstirnigkeit und moralinsaurer Missgunst.

Also besser keine Empfehlung der Kirchen zum CO₂-Gesetz, über das im Juni abgestimmt wird?

Ich sage ja nicht, dass die Kirche zu politischen Entscheiden nicht Stellung beziehen soll. Für die Bewahrung der Schöpfung einzustehen, gehört zu unseren Grundanliegen. Dennoch sollte man von Fall zu Fall abwägen, wie man sich engagieren will, besonders wenn es um konkrete Gesetzesentwürfe geht. Bei Umweltvorlagen darf man zum Beispiel die damit verbundenen sozialen Fragen nicht ausser Acht lassen.

Die Kirche soll sich im Zweifelsfall lieber zurückhalten?

Wenn ein politisches Engagement in der Kirche zu Gräben führt, müssen wir das Gespräch suchen. Unser Land ist immer dann weitergekommen, wenn Kompromisse möglich wurden. Hier sehe ich eine wichtige Aufgabe für die Kirchen.

Und wie löst sie diese Aufgabe?

Wir sollten Diskussionen anregen, Brücken bauen und gemeinsame Lösungen suchen, Kompromisse ermöglichen. Und dafür Menschen an einen Tisch bringen, die sonst nicht zusammensitzen. Das ist sehr reformiert und ausserdem sehr schweizerisch. Interview: Christa Amstutz

Serie: reformiert.info/diepolitischekirche

Tessiner Sonne als Dank für den Einsatz

Hotellerie Entspannen und Kraft tanken in der Sonnenstube: Das Centro Magliaso bedankt sich beim Pflegepersonal auf spezielle Art.

Die Pandemie bringt das Pflegepersonal in den Spitälern an die Belastungsgrenze. Abstand vom anstrengenden und oft belastenden Alltag mag da für viele willkommen sein.

Davon geht auch Claudia Zbären aus. Sie leitet seit 32 Jahren das Ferienzentrum Centro Magliaso am Luganersee, das im Besitz der reformierten Kirchgemeinde Zürich ist. Mit einer nicht alltäglichen Aktion

will sie das Personal aus dem Stadt-zürcher Gesundheitswesen in den Monaten April und Mai für ein paar Tage ins Tessin locken. Um nach einem schwierigen Betriebsjahr die Auslastung zu verbessern, vor allem aber «als Dank für den ausserordentlichen Einsatz», wie sie sagt.

Bis zu 450 Übernachtungen werden zu besonders attraktiven Konditionen vergeben. Die Pflegefach-

leute bezahlen nur die Hälfte der regulären Zimmerpreise. Die ersten 20 Personen, die gleich drei Nächte buchen, erhalten obendrein eine vierte Nacht geschenkt.

Auch das ist Diakonie

Das Geld dafür stammt aus dem Sozialfonds des Centro Magliaso, der sozial schwachen Personen und Familien Ferien ermöglicht. Derzeit befinden sich 150 000 Franken im Topf. Jedes Jahr bestimmt die Verwaltung je nach Spendenaufkommen, was ausgegeben wird.

Im letzten Jahr konnte der Fonds wegen der durch Corona erzwungenen Schliessung jedoch nicht vollumfänglich ausgeschöpft werden. Das Geld zurückzubehalten, ist laut Zbären nicht das Ziel, weshalb für einmal nicht nur sozial benachtei-

ligte Menschen, sondern auch das Pflegepersonal zum Zug kommen soll. Daraus resultiere dann eine klassische Win-win-Situation.

«Viele wissen gar nicht, dass es uns überhaupt gibt», sagt die Leiterin des genossenschaftlich geführten Betriebs. Doch das evangelische Zentrum, das aus mehreren Häusern in einem weitläufigen Park am Seeufer besteht, erfülle einen wichtigen diakonischen Auftrag: In einer ungezwungenen Atmosphäre begegnen sich Junge, Familien, ältere Menschen und vor allem auch Menschen mit einer Behinderung.

Soziales Denken und Handeln hat die Pfarrerstochter gewissermassen in der DNA. Nun hofft sie darauf, dass auch die Sonne das Ihre zur Corona-Stressbewältigung beiträgt. Sandra Hohendahl-Tesch

Der Papst schickt einen Brückenbauer nach Chur

Ökumene Die Erwartungen an den neuen Bischof von Chur sind hoch. Joseph Maria Bonnemain soll die tiefen Risse, die das Bistum durchziehen, kitten und den Dialog mit den Reformierten neu beleben.



Er soll die Wunden heilen: Arzt und Priester Joseph Maria Bonnemain (73) ist nun Bischof. Foto: Christoph Wider, forum - Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

«Endlich wissen wir nun, woran wir sind», sagt Franziska Driessen-Reding. Sie präsidiert den Synodalrat der Zürcher Katholiken, die zum Bistum Chur gehören. Am 19. März wurde Joseph Maria Bonnemain in Chur zum neuen Bischof geweiht.

Papst Franziskus hat den Sohn einer Katalanin und eines Schweizer direkt ernannt, weil die Churer Domherren die Liste mit drei Kandidaten nach Rom zurückgeschickt hatten, ohne von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Der Nichtentscheid galt auch als Misstrauensvo-

tum der Konservativen gegen Bonnemain. Sein Name stand nämlich bereits auf der Dreierliste aus Rom.

Driessen kennt den Bischof persönlich von der Konferenz der Kantonalkirchen. Sie beschreibt ihn als «vermittelnden, kompetenten Ansprechpartner». Sie hofft, dass er die Menschen «endlich anhört».

Verschleppte Entscheide

Als ausgebildeter Arzt und Priester scheint Bonnemain für die Aufgabe gerüstet. «Ich habe ihn als zugewandt, offen und zuhörend erlebt,

in seinen Äusserungen intelligent und reflektiert», sagt Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie leitete zuvor die Spezialseelsorge der reformierten Kirche Zürich und lernte Bonnemain als Seelsorger am Limmatspital kennen.

Dass Bonnemain auch in der Ökumene Brücken baut, hofft Barbara Hirsbrunner, reformierte Kirchenrätin in Graubünden. Der Bündner Kirchenrat habe kürzlich beschlossen, eine interkonfessionelle Gesprächskommission erneut anzuge-

regen, sobald der neue Bischof im Amt ist. «Wir könnten unsere Position gemeinsam stärken.»

Viele Hoffnungen ruhen also auf dem neuen Bischof. Und viel Arbeit wartet. Verschleppte Personalentscheide, die Nutzung und Besetzung der Beratungsgremien wie Priesterrat oder Rat der Laientheologen. Die Räte haben laut Eva Maria Faber zuletzt ihre Sicht nicht einbringen können. Faber ist Professorin an der Theologischen Hochschule Chur und begrüsst das Eingreifen des Papstes. «Er hat eine Blockade

«Ich bin zuversichtlich, dass die ökumenische Zusammenarbeit mit ihm gut funktioniert.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

aufgelöst.» Sie hofft nun, dass vermehrt Frauen in Leitungspositionen gewählt werden.

Der kurz nach der Wahl zurückgetretene Bistumssprecher Giuseppe Gracia, der den bisher konservativen Kurs des Bistums nach aussen trug, hat bereits empfohlen, die vakante Stelle mit einer Frau zu besetzen. Zum neuen Botschafter des Vatikans in Bern hat der Papst den deutschen Erzbischof Martin Krebs berufen. Er ersetzt den erkonservativen Nuntius Thomas Gullickson.

Provokation macht krank

Bonnemain versprach nach der Bischofsweihe in der Churer Kathedrale, die von Faber erwähnten Gremien neu zu besetzen. Ohnehin will er die Tür für mehr Mitbestimmung so weit öffnen, wie es der Vatikan zulässt, und «den anspruchsvollen Weg der Synodalität wagen».

Den häufig geäusserten Wunsch nach Heilung nahm der Bischof auf: Andere Leute zu provozieren und zu verletzen, sei nicht christlich. «Zu viel von all dem hat unsere Diözese krank gemacht.» Diese Krankheit müsse nun geheilt werden.

Zugleich warnte Bonnemain die Kirche davor, sich zu sehr mit sich selbst zu beschäftigen. Sie müsse da hingehen, «wo die Kranken, Leidenden, die Einsamen, Suchenden, Entmutigten und Armen, Randständigen und Ausgegrenzten sind».

In Zürich wird der Bischof nicht nur von der katholischen Seite willkommen geheissen. Auch der reformierte Kirchenratspräsident Michel Müller ist «zuversichtlich, dass die ökumenische Zusammenarbeit gut funktioniert». Er habe Bonnemain «geschwisterlich und aufmerksam» erlebt. Constanze Broelemann, fmr

Judenfeindliche Töne im Corona-Protest

Antisemitismus Verschwörungstheorien und banalisierende Holocaust-Vergleiche haben bei den Leugnern des Coronavirus Hochkonjunktur.



Maskengegner verharmlosen immer wieder das NS-Regime. Foto: Shutterstock

Antisemitische Parolen an der Synagoge in Biel, zwei Störungsaktionen bei Zoom-Sitzungen sowie Vorfälle mit Schweinefleisch vor den Synagogen in Genf und Lausanne: Seit Beginn des Jahres wurden bereits mehrere Übergriffe auf die jüdische Gemeinschaft registriert.

Ein heftiger Jahresauftakt mit einer für die Schweiz einmaligen Häufung, sagt Jonathan Kreutner. «Es könnte sich etwas zusammenbrauen», befürchtet der Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG). Nicht zuletzt wegen der Pandemie und der grossen Einschränkungen.

Absurdes Gedankengut

Kreutners Prognose kommt nicht von ungefähr. Der Antisemitismusbericht für 2020, der Ende Februar veröffentlicht worden ist, zeigt einen Zusammenhang zwischen der Pandemie und antisemitischen Äusserungen, insbesondere in den sozialen Medien. Zwar stagnierten die Vorfälle in der realen Welt und im Internet, letztere allerdings mit 485 auf hohem Niveau. Die Hälfte der

antisemitischen Vorfälle im Netz basierte aber auf Verschwörungstheorien, davon hatte wiederum die Hälfte einen Pandemiebezug.

«Juden hätten Corona erfunden, sie versuchten, die Bevölkerung mit der Impfung zu chippen: Das ist absurd, aber weitverbreitetes Gedankengut», sagt Kreutner. Insbesondere im November registrierte der SIG viele Fälle, als sich der nächste Lockdown andeutete.

Die Juden als Verursacher von Krankheiten: Für Antisemitismus-Forscherin Juliane Wetzel, die an der Technischen Universität Berlin arbeitet, haben derartige Theorien System. Schon während der Pest im 14. Jahrhundert habe man Juden beschuldigt, Brunnen vergiftet zu haben, auch Schweinegrippe und Ebola sollen auf ihr Konto gehen. «Juden waren schon immer die Sündenböcke bei Epidemien.»

In der Pandemie beschäftigt Wetzel und Kreutner zusätzlich, dass Impfgegner bei Demonstrationen in Deutschland und der Schweiz Judensterne mit der Aufschrift «Ungeimpft» tragen. Gesichtet wurden

auch Plakate mit dem Satz «Impfen macht frei», in Anlehnung an die Aufschrift «Arbeit macht frei» am Eingang des Konzentrationslagers Auschwitz. In Deutschland verglichen sich Corona-Rebellen ausserdem mit Opfern der Hitler-Diktatur, etwa Sophie Scholl.

Der Widerspruch bleibt aus

Der SIG stuft solche Vorfälle nicht als klar antisemitisch ein, hält sie jedoch für besonders problematisch. Denn anders als bei explizit judenfeindlichen Aussagen werde hier kaum widersprochen. «Die Vergleiche gehören zum Mainstream in gewissen Kreisen», sagt Kreutner.

Die Verharmlosung des Holocaust hält Kreutner in mehrfacher Hinsicht für gefährlich: Sie entwertet die Shoah als singuläres Ereignis und mindere die schwere historische Last. Wetzel sieht in den Vergleichen die Gefahr, dass sich die Leute weniger mit der NS-Diktatur auseinandersetzen und deren Taten verdrängen. Cornelia Krause

Interview: reformiert.info/julianewetzel



Mitarbeiter des Hilfswerks Heks haben in den Flüchtlingscamps Planen, Decken und Masken verteilt.

Foto: Faysal Ahmad

Düstere Aussichten für die Rohingya

Pandemie Das Coronavirus hat die Flüchtlingscamps der Rohingya in Bangladesch erreicht. Infiziert haben sich nur wenige. Wegen der jüngsten Ereignisse in Myanmar ist ihre Rückkehr in weite Ferne gerückt.

Die Zukunftsperspektiven der nach Bangladesch geflüchteten Rohingya haben sich in den letzten Wochen weiter verschlechtert. Das ist die Analyse von Christoph Wiedmer, Co-Geschäftsleiter der Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz. Gründe sind die Machtübernahme des Militärs in Myanmar und die Verhaftung der De-facto-Regierungschefin Aung San Suu Kyi. «Dafür müssten die Verantwortlichen vor Gericht gestellt werden.»

Im Herbst 2017 flohen Hunderttausende vor der Gewalt des Militärs. Seitdem warten sie auf ihre Rückkehr. Fast alle Rohingya sind sunnitische Muslime, vor den Vertreibungen wurde ihre Zahl in Myanmar auf eine Million geschätzt.

In Myanmar demonstriert die Bevölkerung zurzeit beinahe täglich

gegen den Putsch. Doch die Armee schlägt die Proteste nieder. Demonstranten werden verhaftet oder gar getötet. Viele Menschenrechtsorganisationen, der UNO-Sicherheitsrat sowie zahlreiche Staaten verurteilen die Machtübernahme und fordern die Rückkehr zur Demokratie.

Distanz ist unmöglich

Die Chance, dass die Rohingya bald in ihre Heimat zurückkehren könnten, sei massiv gesunken, sagt Wiedmer. «Für die Rückkehr braucht es den Willen der Regierung, die Leute aufzunehmen und ihnen eine Lebensgrundlage bieten zu wollen.» Nun seien ausgerechnet jene an der Macht, die die Rohingya einst vertrieben hätten.

Ähnlich schätzt der regionale Koordinator für humanitäre Hilfe des

Hilfswerks der evangelischen Kirchen (Heks) in Bangladesch, Shahid Kamal, die Lage ein. In einem Online-Pressegespräch zeigte er sich bezüglich Rückkehr ebenso pessimistisch.

«Social Distancing ist in den Unterkünten praktisch unmöglich.»

Sebastian Zug
Programmverantwortlicher bei Heks

mistisch. Er sagt aber diplomatisch: «Die Regierung von Bangladesch sucht weiterhin das Gespräch.»

Heks hat Ende Februar in der Schweiz die Covid-19-Solidaritätskampagne «Zusammenhalten beim Abstandhalten» gestartet und ist in den Flüchtlingscamps der Rohingya in Cox's Bazar präsent. Rund 890 000 bis eine Million Menschen leben dort auf engstem Raum.

«Eine Familie hat knapp 20 Quadratmeter zur Verfügung», erzählt Sebastian Zug, Programmverantwortlicher für humanitäre Hilfe bei Heks. Die Hütten sind aus Bambus und Plastikplanen. «Social Distancing ist praktisch unmöglich.» Und trotzdem sei mit der Ankunft des Coronavirus in den Lagern die humanitäre Katastrophe ausgeblieben. Per Ende Januar hatten sich 381 Rohingya infiziert (auf 100 000 hochgerechnet sind das 43), 10 starben. In den umliegenden Gebieten sind es weit mehr: 5505 Infizierte (240 auf 100 000) und 73 Tote.

Die Unterschiede kann sich Sebastian Zug nicht erklären. Teilweise sei dies dem harten Lockdown zu verdanken, den die Regierung verhängte. «Und ich kann mir vorstellen, dass die winddurchlässigen Behausungen das Ihre dazu beitragen, doch das ist Spekulation.» Die Vermutung müsste wissenschaftlich genauer untersucht werden.

Einheimische leiden Hunger

Heks begann bereits vor Ausbruch der Pandemie, mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) Hygienetrainings für medizinisches Hilfspersonal anzubieten. Es versorgte zudem Erste-Hilfe-Zentren mit Seife und Trinkwasser oder half, die Abfallentsorgung zu verbessern. Das Hilfswerk hat Planen, Decken und Schutzmasken an die Bewohnerinnen und Bewohner der Camps verteilt. «Damit müssen wir unbedingt weitermachen», sagt Zug.

Auch die wirtschaftliche Situation der Bangladescher im Umkreis der Lager hat sich zusehends verschlechtert. Wegen der verhängten Einschränkungen hätten sie weniger Arbeit und Einkommen, berichtet Zug. «Die Menschen leiden Hunger.» Im Gegensatz zu den Rohingya erhalten die Einheimischen keine Nahrungsmittelhilfe vom Welternährungsprogramm. Heks unterstützt sie mit Geld und Nahrung sowie mit bezahlter Arbeit, die dazu dient, die kommunale Infrastruktur zu verbessern. **Nadja Ehrbar**

Artikel zur Umsiedlung der Rohingya auf die Insel Bhasan Char: [reformiert.info/rohingya](https://www.reformiert.info/rohingya)

«Die meisten Christen wollen immer noch weg»

Exodus Die Christen im Irak erhielten durch den Papstbesuch mediale Aufmerksamkeit. Doch ihre Lage bleibt prekär.

«Franziskus wurde sehnlich erwartet», sagt Andreas Goerlich, der sich im Nordirak engagiert. Der Neftenbacher Pfarrer ruft den christlichen Exodus aus dem Irak in Erinnerung: 1984 lebten 1,4 Millionen Christen im Land, vor zehn Jahren 700 000, jetzt sind es noch 175 000. «Und viele wollen immer noch weg.»

Denn, obwohl der Terror des IS ein Ende fand, sind Minderheiten nach wie vor benachteiligt. Christen und auch Jesiden finden kaum Arbeitsstellen im mehrheitlich sunnitischen Land, ihre Geschäfte werden weiterhin von dschihadistisch motivierten Tätern überfallen.

Päpstliches Missgeschick

Im Februar besuchte Goerlich sein Hilfsprojekt Khaima in den kurdischen Gebieten ums nordirakische Dohuk. Dort fanden Christen und Jesiden in Flüchtlingslagern Zuflucht. Khaima arbeitet eng zusammen mit CAPNI, dem Hilfswerk der christlichen Kirchen im Irak, das insbesondere von der Zürcher Landeskirche unterstützt wird.

Die Rückkehr der Flüchtlinge gestaltet sich schwierig. Vielerorts liegt die Infrastruktur am Boden. Hinzu kommt die Retraumatisierung. «Die Menschen stehen vor den Ruinen ihres früheren Lebens und erinnern sich an das Schreckliche, das sie erlebt haben», sagt Goerlich. Und ihnen fehle meist das Geld, um ihre Häuser wieder aufzubauen.

Das Zusammenleben der Religionen bleibt schwierig im Irak. Vor allem, weil das Land auch Spielball internationaler Interessen ist. «Das Treffen des Papstes mit dem schiitischen Grossajatollah Sistani war wichtig», sagt Goerlich. Zugleich berichten ihm seine Bekannten von der Kritik, der sie ausgesetzt sind. Die sunnitische Mehrheit reagiert gekränkt, da der Papst kein Treffen mit einem ihrer Führer organisiert hat. «Das war nicht geschickt», bilanziert Goerlich. **Christa Amstutz**

INSERATE



HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika. Wir helfen ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4, Spendenkonto: 40-25648-4

www.internationalbluecross.org

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden





Stiftung BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



Tel 143
Die Dargebotene Hand

Gefragt wie nie zuvor...

Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie, dass rund um die Uhr am Telefon, im Chat oder per Mail jemand da ist. Vielen Dank.

**Die Dargebotene Hand
Zürich,
www.zuerich.143.ch**

PC 80-43400-3
IBAN CH30 0900 0000 8004 3400 3

DOSSIER: Geheimnisse des Glaubens

Ein blinder Fleck, der umso heller leuchtet

Die Auferstehung ist unglaublich. Das wissen die Evangelisten. Wie die ungläubig staunenden Leserinnen und Leser sind auch jene, denen der auferstandene Christus begegnet, schwer von Begriff. Das Ereignis der Auferstehung selbst bleibt dabei ein Geheimnis.

Fotos: Kerstin Uedingslohmann

Thomas war nicht dabei. Deshalb kann er die unglaubliche Geschichte nicht glauben. Jesus sei auferstanden. Drei Tage sind vergangen, seit der Hoffnungsträger am Kreuz gestorben und begraben worden ist. Und nun behaupten die anderen Jünger, sie hätten ihn gesehen.

Das ist zu viel für Thomas. Dem Evangelisten Johannes dient er als Identifikationsfigur für die Leserinnen und Leser. Denn auch mit ihrer Skepsis ist zu rechnen. Thomas will es genau wissen und verlangt den ultimativen Beweis: «Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben» (Joh 20,25).

Erstarrte Kronzeugen

Zweifel ist hier die natürliche Reaktion auf die Erzählung von der Auferstehung. Auf ganz eigene Weise begegnet das Matthäusevangelium der Skepsis. Es berichtet, wie die Hohepriester und Schriftgelehrten bei Pilatus, der Jesus zum Tod verurteilt hat, versprechen. Sie erinnern ihn daran, dass «jener Betrüger, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich auferweckt» (Mt 27,63). Pilatus soll das Grab bewachen lassen, um zu verhindern, dass die Jünger den Leichnam heimlich stehlen, um dann das leere Grab als Beweis für die Auferstehung zu verkaufen.

Um den Betrug auszuschließen, versiegeln die von den Römern zur Verfügung gestellten Wachmänner den Stein, der vor das Grab gerollt wurde. Mit den beiden Frauen, die Jesus die Treue hielten und an Ostern nach dem Grab sehen wollen, zählt die Wache zu den ersten Zeugen der Auferstehung, die der Evangelist Matthäus als Spektakel schildert: «Es gab ein starkes Erdbeben, denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, kam und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf» (Mt 28,2). Das Grab ist bereits leer.

Die Frauen reagieren angesichts der göttlichen Offenbarung wie die Hirten auf dem Feld in der Weihnachtsgeschichte: mit Angst. Auch die österlichen Worte des Engels

klingen wie ein Echo von den Feldern um Bethlehem: «Fürchtet euch nicht! Denn ich weiss, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten» (Mt 28,5).

Die Soldaten zittern vor Angst. Anders als die Frauen suchen sie nicht nach Christus, sie erstarren. Von den Hohepriestern lassen sie sich danach bestecken und erzählen fortan die Lüge, sie seien eingeschlafen. Deshalb halte sich das Gerücht, Jesus sei gar nicht auferweckt worden, «bis zum heutigen Tag» (Mt 28,15), schreibt Matthäus und setzt eine ironische Pointe: Die in

die Ostererzählung eingewobene Verschwörungstheorie vom geraubten Leichnam gründet auf den Aussagen zweier Zeugen, die sagen, sie hätten den Betrug verschlafen.

Das Wunder als Ärgernis

Die Vorgänge rund um die Auferstehung beschreibt Matthäus ausführlich, doch der Vorgang selbst bleibt wie in den drei anderen Evangelien ausgeklammert. Der Stein vor dem Grab wird nicht weggerollt, um das Geheimnis der Auferweckung zu lüften, sondern damit sich die

Besucherinnen und Besucher davon überzeugen können, dass Jesus nicht mehr bei den Toten ist. Das Bild für die Auferstehung ist das leere Grab. Wer an sie glaubt, muss sich von seinen Bildern lösen und sich einer Hoffnung anvertrauen, die nicht darstellbar ist.

Als Wunder ist die Auferstehung für den «vernünftigen Menschen ärgerlich», wie es einst der Theologe Emil Brunner (1889–1966) formulierte. Der Rationalist habe zwei Möglichkeiten: «Entweder täusche ich mich in meiner Überzeugung

von der Gesetzmässigkeit des Weltgeschehens, oder dieses Wunder ist eine Illusion, die Behauptung von Menschen, die nicht gewohnt sind, den Dingen auf den Grund zu gehen, und darum zu phantastischen Erklärungen greifen, sobald ihre gewohnten Kategorien und Methoden nicht ausreichen.»

Gott entzieht sich dem Diktat von Ursache und Wirkung. Und seine Liebe, wie sie Jesus in den Gleichnissen predigt, übersteigt die Kategorien menschlicher Gerechtigkeit. Wobei Liebe und Versöhnung wohl ohnehin erst dann möglich sind, wenn das Aufrechnen von Geben und Nehmen durchbrochen wird.

Über den Schatten springen

Wunder lassen sich nicht erklären, sie bleiben Geheimnisse. Der Religionsphilosoph Friedrich Schleiermacher (1768–1834) definiert sie als «Unterbrechungen des Naturzusammenhangs». Genau so wird die Auferstehung in den vier Evangelien beschrieben: als blinder Fleck, der umso heller leuchtet. Wer an sie glaubt, muss den sicheren Boden der Berechenbarkeit verlassen und

«Wenn ich nicht meinen Finger in das Mal der Nägel legen kann, werde ich nicht glauben.»

Der Jünger Thomas
Johannesevangelium 20,25

über den Schatten seiner Vernunft springen, der bei den Jüngern auch der Schatten der Trauer ist.

So erzählt das Lukasevangelium von zwei Jüngern, die derart in ihrer menschlichen Logik und damit in der Trauer gefangen bleiben, dass sie gar nicht merken, dass Jesus sie begleitet, obwohl er ihnen eine Exegese der Schriften von Mose bis zu allen Propheten liefert: «Ihre Augen waren gehalten, so dass sie ihn nicht erkannten» (Lk 24,16). Dennoch bitten sie den Fremden in ihr Haus und sprechen unbewusst ein Gebet: «Bleibe bei uns, denn es will Abend werden» (Lk 24,29).

Bezeichnenderweise gehen den Jüngern die Augen erst auf, als Jesus das Brot bricht und es ihnen gibt. Der fremde Gast wird unverhofft zum Gastgeber. Doch der Moment der Offenbarung bleibt flüchtig. Kaum wird er erkannt, ist Jesus «nicht mehr zu sehen» (Lk 24,31).

Die Erzählung im Johannesevangelium endet damit, dass der zweifelnde Jünger den ersehnten Beweis erhält. Jesus kehrt zu Thomas zurück und sagt, er solle ihn berühren, auf dass er gläubig werde. Ausgerechnet der Ungläubige antwortet mit dem Glaubensbekenntnis, ohne die Auferstehung mit Händen greifen zu wollen: «Mein Herr und mein Gott» (Joh 20,28). Felix Reich

«Das Christentum ist ein Gegenprogramm zur Angst»

Pfarrerin Christine Stark spricht über Gott als das Geheimnis schlechthin und das Geschenk des Glaubens. Die Auferstehung interpretiert sie als eine Verpflichtung, sich mit der Welt, wie sie ist, nicht abzufinden, sondern den Aufstand für das Leben zu wagen.

Gibt es Geheimnisse des Glaubens?
Christine Stark: Der Glaube selbst ist für mich eine Bezugnahme auf das eine, grosse Geheimnis: Gott. Er ist aber nicht ein Geheimnis im Sinne eines Rätsels, das ich lösen muss. Er ist immer mehr als das, was ich mir vorstellen kann. Gott bleibt einzigartig, unverfügbar, unergründlich. Ich glaube also nicht an Geheimnisse, sondern mein Glaube bezieht sich auf das Geheimnis Gott.

Im Glauben ist die Gottesbeziehung wichtig. Wie soll das gehen, wenn Gott ein Geheimnis bleibt?
In jeder Beziehung bleibt doch das Gegenüber ein Geheimnis, selbst wenn ich jemanden sehr gut kenne. Vielleicht hält gerade dieser unverfügbare Teil die Beziehung interessant und lebendig.

In okkulten Religionen verfügen Priester über Geheimwissen. Gibt es das im Christentum auch?
Seit der Reformation gibt es zumindest in der evangelischen Tradition kein Geheimwissen mehr, über das nur ein exklusiver Zirkel verfügt und es als Machtinstrument einsetzen kann. Die Übersetzung der Bibel hat allen Gläubigen den Zugang zu den Texten eröffnet und der Geheimniskrämerei einen Riegel geschoben. Geblieben sind natürlich Geheimnisse wie das der «Amazing Grace», der wunderbaren Gnade, die in einem der berühmtesten Spirituals besungen wird. Die Gnade und die Liebe Gottes sind etwas vom Geheimnisvollsten überhaupt.

Warum soll ich mich dem Geheimnis Gott überhaupt anvertrauen?
Tatsächlich ist es eigentlich irr zu glauben. Irr in dem Sinn, dass ich die Existenz dessen, auf das ich meine Hoffnung setze, ja eigentlich mein ganzes Leben ausrichte, nicht beweisen kann. Ohnehin würde ich ganz reformatorisch sagen, dass der Glaube ein Geschenk ist. Auch dabei bleiben zu dürfen, wird mir geschenkt. Und ich denke, den Glauben zu verlieren, ist auch weniger ein Entschluss als ein Verlust.

Nützt denn der Glaube etwas?
Natürlich hoffe ich und habe die Erfahrung gemacht, dass mir mein Glaube hilft. Er ist eine Haltung zur Welt, die mich befähigt, Ungewissheiten auszuhalten. Ich weiss mich in etwas Grösserem aufgehoben und bin mir bewusst, dass ich über vieles nicht verfügen kann. Aber der Glaube funktioniert nicht auf Knopfdruck, weil er auf Vertrauen basiert. Vertrauen lässt sich nicht verordnen. Ich kann noch so viele Achtsamkeitsseminare besuchen, ich bleibe in bestimmten Situatio-

nen trotzdem misstrauisch. Ohne innerliche Absicherung gibt es kein Vertrauen und keinen Glauben.

Im Osterruf heisst es: «Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!» Glauben Sie das?
Ja. Der Glaube an die Auferstehung ist das erste Unterscheidungsmerkmal des Christentums. Wie wurde aus dieser jüdischen Sekte eine Religion? Indem die Menschen daran geglaubt haben, dass Jesus auferstanden ist. Der Auferstehungsglaube ist für mich bis heute der Kern



Foto: SRF/Oscar Alessio

des Christentums, auf den sich alle Kirchen einigen sollten.

Oft wird die Auferstehung aber als Metapher verstanden, dass die Botschaft Jesu seinen Tod überdauert hat. Das wäre dann unchristlich?
Zumindest unbiblisch ist es schon. Apostel Paulus schreibt, ohne Auferstehung glaubten wir umsonst. Da bin ich nahe bei ihm. Wenn die Auferstehung nur noch als eine Metapher verstanden wird, droht sie bedeutungslos zu werden. Gute Metaphern finde ich auch in der Kunst oder in der Literatur. Ohne Auferstehungsglaube würde das Christentum seine Substanz verlieren.

Wie müssen wir uns denn die Auferstehung vorstellen?

Wir können sie uns gar nicht vorstellen. Da ist uns die Bibel im Weg, die vom leeren Grab erzählt, nicht aber vom Akt der Auferstehung. Sie interessiert sich nicht in einem heutigen geschichtswissenschaftlichen Verständnis für Jesus. Die Evangelien wurden im Rückblick geschrieben, aus der Überzeugung heraus, dass Christus auferstanden ist.

Wie reagieren Sie, wenn Leute den Glauben an die Auferstehung schlicht als Zumutung empfinden?
Dann sage ich, dass ich das gut verstehen kann, persönlich aber trotzdem an sie glaube. Die Auferstehung ist bezeugt in der Bibel, die das Zeugnis ist, in dem ich etwas über Gott erfahre. Dass ich die Auferstehung ins Zentrum stelle, bedeutet

«Der Glaube ist ein Geschenk. Er funktioniert nicht auf Knopfdruck, weil er auf Vertrauen basiert.»

Christine Stark
Pfarrerin

aber nicht, dass die Hoffnung, einmal von den Toten zu auferstehen, nun mein wichtigster Glaubensinhalt wäre. Vielmehr befähigt mich mein Glaube, mich getrost auf die Welt und das Leben einzulassen.

Woran zeigt sich das?

Aus dem Glauben an die Auferstehung erwächst ein ethischer Auftrag. Da verstehe ich sie im Sinne von Kurt Marti oder Dorothee Sölle schon auch metaphorisch: Auferstehung als ein Aufstehen für das Leben, für notleidende Menschen. Ich glaube, dass es unsere Pflicht als Christen ist, uns mit dem Schlechten in der Welt nicht abzufinden, sondern für das Leben einzustehen.

Erleben Sie manchmal Auferstehungsmomente mitten im Leben?

In der Natur, gerade jetzt im Frühling, überkommt mich manchmal eine Dankbarkeit für alles Leben. Auch in Konzerten erlebe ich das. Vielleicht banale Beispiele. Aber es sind geschenkte Momente der Zufriedenheit im wörtlichen Sinn: tief empfundener Friede, Glückseligkeit, Freiheit von Angst. Ohnehin ist das Christentum ja ein einziges Gegenprogramm zur Angst, gerade weil es in der Welt genug Gründe gibt, sich zu fürchten. Interview: Katharina Kilchenmann, Felix Reich

Christine Stark, 49

Die promovierte Theologin ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Witikon. Zuvor arbeitete Christine Stark in der «Sternstunden»-Redaktion des Schweizer Radios und Fernsehens SRF. Bis 2012 war sie reformierte Filmbeauftragte für die deutsch-schweizerischen Landeskirchen. Stark gehört zum Redaktionsteam der feministisch-theologischen Zeitschrift «Fama».

Auf der Kanzel wird nicht gedichtet

Theologie Vor 100 Jahren wurde der Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti geboren. Seine Predigten zeigen ihn als klugen Erklärer der Bibel, der oft gerade dadurch zum Glauben findet, dass er sich von ihr irritieren lässt.

Ein berühmter Dichter auf der Kanzel, das füllt die Kirche. Doch wenn Kurt Marti in Bern predigte, stand kein Schriftsteller auf der Kanzel, sondern ein Pfarrer. Indem er predigte, statt zu dichten, unterließ er bewusst die Erwartungen. «Etwas enttäuscht zotteln sie wieder ab.» So schreibt er einmal über die Gottesdienstgäste, die den berühmten Literaten im Talar erleben wollten.

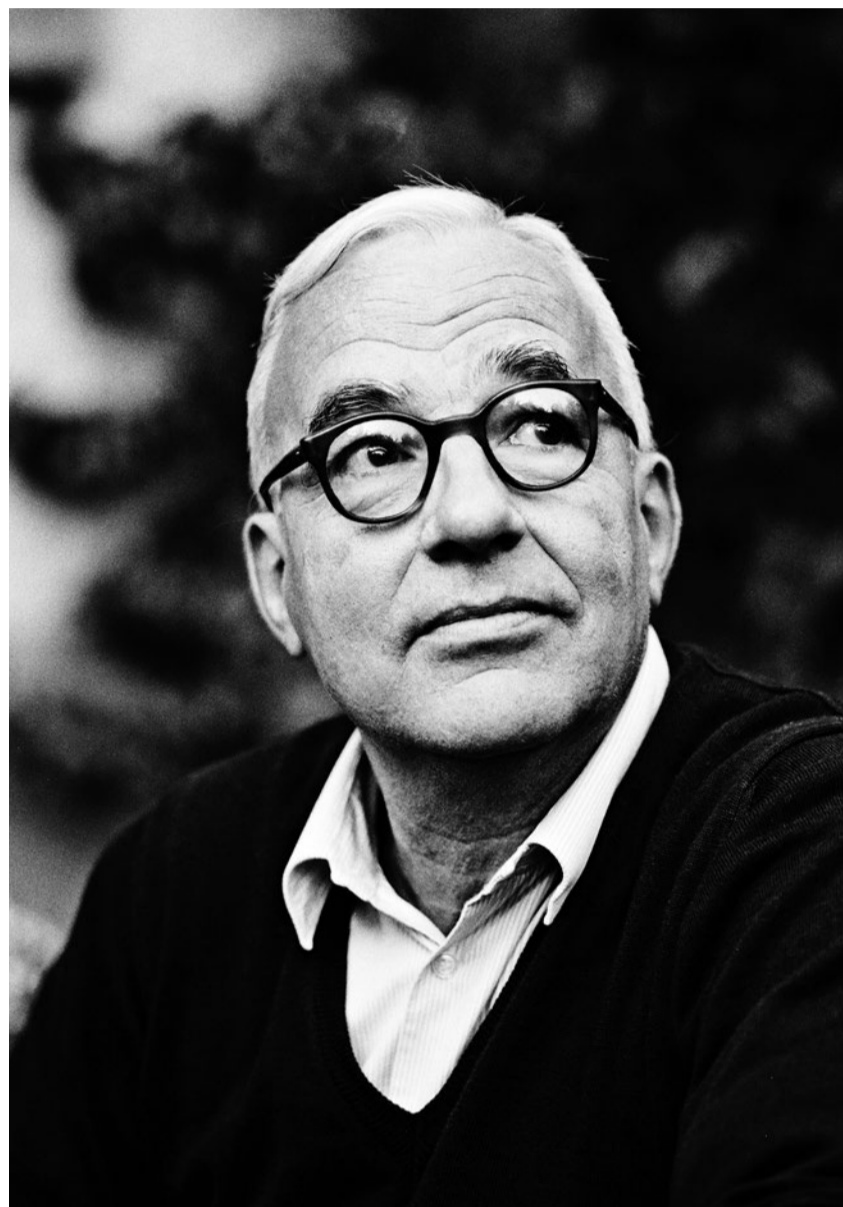
Marti, der am 31. Januar 100 Jahre alt geworden wäre, hat Literatur und Pfarrberuf stets auseinandergehalten. Dennoch waren seine Predigten von derselben sprachlichen Präzision und von einem ähnlichen politischen Engagement geprägt. Anders als im Gedicht, das von seiner Polyfonie lebt, erklärt Marti auf der Kanzel präzise, bettet biblische Texte in ihren historischen Kontext ein und kann sie auf diesem Boden fruchtbar machen für seine Zeit. Das zeigt erneut die Predigtsammlung «Gottesbefragungen», welche Andreas Mauz und Ralph Kunz im TVZ herausgegeben haben.

Die Trauer als Protest

Besonders eindrücklich ist die Predigt, die Marti an der Abdankung für den Poeten Mani Matter im November 1972 hielt. Der Pfarrer nähert sich dem Predigttext fast widerwillig, vorsichtig tastend: «Als letzter Feind wird der Tod besiegt werden» (1 Kor 15,26). Marti beginnt in der Opposition: «Der Tod ist der grosse, grässliche Sieger, wir alle sind besiegt und zerschlagen.»

Aus der Irritation wächst die Nähe zu Gott. Der Zorn der Trauer ist ein nutzloser, aber nicht sinnloser Protest gegen den Tod. Denn in seiner Feindschaft zum Tod hat der Mensch mit Gott einen Verbündeten. Der Tod habe die Macht, nicht das Recht, sagt Marti. Und Gott, der «eher auf der Seite der Zerstörten und Vernichteten zu finden» sei, habe den Tod ins Unrecht versetzt.

Der Pragmatiker möge über diesen Auferstehungsglauben nur den Kopf schütteln. Dennoch bekennt sich Marti just in der schmerzhaft



«Etwas enttäuscht zotteln sie wieder ab»: Pfarrer Kurt Marti.

Foto: Keystone

ten Niederlage gegen den Tod zur Liebe zu einem Gott, «der nicht einfach eins ist mit dem Faktischen».

In einer zerrissenen Welt

Zur Theologie findet Marti in der Armee. Er dient während des Zweiten Weltkriegs in einer Gebirgsjägerkompanie, als seine Neugier auf die Theologie erwacht. Vor dem Einzug ins Militär hatte er zwei Semester Rechtswissenschaften studiert. Nun fragt er sich, «was diese blutig zerrissene Welt im Innersten den-

noch zusammenhält». Kurz nach dem Krieg geht Marti 1947 nach Paris und betreut als Seelsorger im Auftrag des Ökumenischen Rats der Kirchen Kriegsgefangene.

1950 heiratet er Hanni Morgenthaler. «Immer habe ich mich davor gehütet, aus dem Glücksfall unserer lebenslangen Liebe und Ehe und schliesslich aus dem gemeinsamen Altwerden Rezepte abzuleiten», hält er später in seiner Biografieskizze fest, in der er auch sein Elternhaus beschreibt. Sein Vater war Notar, die

Mutter umsorgte ihn «mit Liebe und Ängstlichkeit». Nachmittags steckte sie das kränkliche Kind oft für zwei Stunden ins Bett.

«Ausgeschlossen, eingeschlossen liege ich lächerlich im Bett, lächerlich im Pyjama, während draussen die Sonne brennt, das Leben blüht und grosse Dinge geschehen, die ich verpasse.» Dennoch verortet Marti in diesem erzwungenen Rückzug die Wurzel seiner poetischen Kreativität: «Ist so das Innenleben in Fahrt gekommen?» In den Stunden der Schonung erwacht seine Leidenschaft für die Literatur.

Lehrstücke der Predigtlehre

Der erste Gedichtband des Pfarrers erscheint erst 1959. Zwei Jahre später wechselt er von Niederlenz an die Nydeggkirche in Bern, wo er bis 1983 bleibt. Seine konkrete Poesie ist von Beginn an politisch. Marti schliesst sich dem Protest gegen den Vietnamkrieg und gegen Atomkraftwerke an, der ehemalige Infanterist setzt sich für Kriegsdienstverweigerer ein. Sein Engagement kostet ihn 1972 eine Professur für Homiletik an der Universität Bern. Der Regierungsrat stellt sich dem Vorschlag

«Der Tod hat die Macht, aber nicht das Recht auf seiner Seite.»

Kurt Marti (1921–2017)
Pfarrer und Schriftsteller

der theologischen Fakultät entgegen und wählt ihn nicht.

Dass Marti die Kompetenz dazu gehabt hätte, lässt sich in den «Gottesbefragungen» gut nachlesen. Er beschreibt, wie Jesus auf dem Passionsweg gegen den «Aberglauben an die Gewalt» antritt, oder prangert an, «wie versucht, der Versuchung schon erlegen, wir in der Wüste unseres Wohlstands sind». Martis erfrischend konventionelle Predigten sind aufrüttelnd und tröstlich, kämpferisch und hintersinnig und immer inspirierend. Felix Reich

Kindermund



Für einmal gehts bei uns Berglern am schnellsten

Von Tim Krohn

Als ich heute den Kompost in den Garten tragen wollte, sass Bigna bedrückt auf dem Bänkchen vor unserem Haus. «Stimmt es, dass die Berge kaputtgehen?», fragte sie, als sie mich kommen sah. «Wer sagt denn so was?» «Jon, der Schreiner.» «Was sagt er sonst noch?» «Was noch? Das ist schlimm genug!» Ich setzte mich zu ihr. «Ich meine, redet er vom Verkehr oder von der Umweltverschmutzung?»

«Nein, Jon sagt, dass die Berge zerbröseln wie ein Kuchen. Bis alles flach ist.» «Ja, das ist ein Naturgesetz, alles gleicht sich irgendwann aus.» Bigna schüttelte finster den Kopf. «Nicht irgendwann. Jon sagt, dass das ganz schnell geht. Wenn die Gletscher schmelzen, rutscht das Wasser in die Ritzen. Im nächsten Winter gefriert es wieder und sprengt den Berg. Puff, wie eine Bombe.» «Ja, das passiert tatsächlich bereits», gab ich zu. Jedes Gewitter schwemmt inzwischen tonnen schwere Steine unseren Dorfbach hinab.

«Ausserdem, sagt Jon, sind unter den Gletschern lose Steine, und wenn der Gletscher schmilzt, fallen die runter, oder noch schlimmer, sie bilden eine Art Mauer und stauen das Schmelzwasser zu einem See, und wenn dann die Mauer mal einstürzt, überschwemmt der See das ganze Tal, und wir ertrinken.»

Ich wollte etwas Tröstendes erwidern, aber mir fiel nichts ein. Bigna redete auch schon weiter: «Jedenfalls, sagt Jon, werden die Berge schon sehr bald so unsicher sein, dass man da nicht mehr hochdarf. Und vielleicht müssen wir auch alle wegziehen.» Ich war betroffen. «Das klingt wirklich alles sehr schlimm.»

Bigna nickte. «Vor allem hätte ich mein Zimmer umsonst hergegeben, weil natürlich auch keine Unterländer mehr zu uns kommen, wenn man nicht wandern darf und es gefährlich ist, und wir die Ferienwohnung überhaupt nicht gebraucht hätten.» Ich konnte nur noch still seufzen. «Dafür», sagte sie geheimnisvoll, und schon leuchteten ihre Augen wieder, «sehen wir dann von hier aus bis zum Meer. Vielleicht kommt es sogar ganz nahe, Jon sagt, dass es steigen wird. Dann baue ich mir nämlich ein Boot.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wo sind die Jünger und Prophetinnen von heute?

Warum erzählt uns die Kirche, was wir schon lange von dieser Welt wissen, statt uns die Augen für die zukünftige zu öffnen? Gibt es in ihr niemand mehr, der wie die alttestamentlichen Propheten oder die Jünger danach suchten und Einblick bekamen?

Doch, es gibt sie: Menschen, die in die göttliche Welt hineinsehen. Ich gehöre auch dazu – wenigstens in Wunschform. Etwa wenn ich die Zeile in «Gott ist gegenwärtig» singe: «Majestätisch Wesen, möcht ich recht dich preisen / und im Geist dir Dienst erweisen. / Möcht ich wie die Engel immer vor dir stehen und dich gegenwärtig sehen.» Der Liederdichter Tersteegen bezieht sich auf die Thronsaal-Vision im Buch Jesaja (Jes 6,1 ff.). Dieser wunderbaren Schau in den himmlischen Gottesdienst verdanken wir auch den Gesang «Heilig, heilig, heilig».

Die Prophetie kennt aber auch die Klage, wenn sie zum verschlossenen Himmel schreit: «O Heiland, reiss die Himmel auf» (Jes 63,19). Im Mystischen singt und schwingt auch das Ethische, in der Prophetie lebt und webt die Poesie. In allen Formen lodert das Feuer

der Liebe, die göttliche Leidenschaft für das Leben, wenn Prophetinnen für Gerechtigkeit streiten, Seher Dichter werden.

Sie fragen: Warum ist unsere Kirche so wenig an der himmlischen Welt interessiert? Und ich ergänze: Warum reden wir nur noch von Poesie und Politik und schweigen zur Mystik? Auch andere Reformierte störten sich daran. Ich denke an Walter Nigg, der bis zu seiner Pensionierung 1970 in Dällikon-Dänikon Pfarrer war und sich ein Leben lang mit dem mystischen Glauben beschäftigte. Seine grosse Liebe galt der russischen Orthodoxie. Er würde sich über Ihre Frage freuen. Ich freue mich auch und gebe Ihnen – in Wunschform – recht. Es wäre schön, wenn wir Reformierten das Terrain des Himmels nicht den Esoterikern überliessen. Aber mir ist auch wichtig, dass uns der

Blick in die andere Welt für die «volle Diesseitigkeit des Lebens» (D. Bonhoeffer) bereit macht. Schliesslich ging es den Jüngern, die den verklärten Christus schauten, auch so. Die Himmelsvision hat sie neu geerdet.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Unsere Osterhoffnung – Zukunft für Kinder in Bangladesch



Milli hat sich entschieden: Die Familie auf dem Bild soll ihre Patenfamilie werden. Warum sie sich genau für sie entschieden hatte? Sie mochte das Lächeln der Tochter auf dem Bild. / © World Vision

Zukunft in Kinderhänden

Die Fotos zeigen Patinnen und Paten, die sich entschieden haben, sich von den Kindern auswählen zu lassen und ihnen so die Möglichkeit geben, selbst Entscheidungen zu treffen und ihre Zukunft mitzugestalten. «Mit diesem neuen Einstieg in die Patenschaft zeigen wir den Kindern von Anfang an, dass wir sie ernstnehmen und ihre Wünsche achten. Die Würde aller Menschen, mit denen wir arbeiten, ist Kern unserer Tätigkeit», sagt Christoph von Toggenburg, CEO von World Vision Schweiz: «Durch diese wertschätzende Begegnung auf Augenhöhe teilen wir unsere eigene Hoffnung mit diesen Kindern. Wir sagen ihnen: «Du zählst!»»

heitsversorgung und eine hohe Alphabetenrate in einen Armutskreislauf, dem die Kinder ohne Unterstützung kaum entkommen können. Doch heute haben diese Kinder selbst eine Entscheidung für ihre Zukunft getroffen; erlebt, wie jemand an sie glaubt und damit sagt: «Ich teile meine Hoffnung mit dir.»

Startschuss in eine hoffnungsvolle Zukunft

Durch die Chosen-Kinderpatenschaft wird nicht nur das eigene Patenkind, sondern das gesamte Projektgebiet mit dem langfristigen Ziel unterstützt, dass alle Kinder eines Tages ausgewogen ernährt, gut ausgebildet – und vor allen Dingen hoffnungsvoll – Verantwortung für ihre Familien, ihr Dorf und ihre ganze Region übernehmen können.

Christoph von Toggenburg. «Dabei ist die Stimmung ausgelassen und die Neugier gross. Für die meisten ist es das erste Mal, mit einem Menschen aus einem anderen Land in Kontakt zu treten. Für das Patenkind und die Patin oder den Paten beginnt damit eine abenteuerliche Freundschaft, die für beide Seiten eine grosse Bereicherung ist.»

Sie zählen – Lassen Sie sich auswählen!

Wollen Sie sich von Ihrem Patenkind auswählen lassen und so die eigene Hoffnung mit einem Kind teilen und ihm sagen: «Du zählst.»? Oder sind Sie daran interessiert, mit Ihrer Kirche, Ihrem Verein oder Ihrem Unternehmen selbst einen Chosen-Event durchzuführen?

Gerade in der aktuellen Situation fehlt uns vielleicht manchmal die Hoffnung. Doch genau daran erinnern wir uns am Ostersonntag – und vielleicht auch daran, dass andernorts Hoffnung noch viel ferner liegt.

So etwa in Muktagacha, einem Bezirk in Bangladesch. Wie an so vielen Orten auf der Welt hat auch hier die Corona-Pandemie jene Menschen besonders hart getroffen, die bereits zuvor wenig hatten.

Doch heute ist das anders: Die Stimmung ist hoffnungsvoll. Mütter tragen bunte Tücher, Kinder ihre schönsten Kleider. An zwei langen Schnüren hängen Bilder von Menschen aus fernen Ländern.

Nach und nach zupft jedes der Kinder ein Foto von der Schnur, einige überlegen einen Moment, andere stecken es rasch in ihren Hosensack und rennen zurück in die Arme ihrer Mütter. Einige scheinen unsicher, in den Augen anderer sieht man die Hoffnung auf eine bessere Zukunft leuchten, die in Muktagacha alles andere als sicher ist. Hier münden chronische Unterernährung, eine schlechte Gesund-

Nachdem von jedem Kind ein Foto gemacht wurde, schreiben sie ihren neuen Freunden einen Willkommensbrief. «Mich begeistert es immer wieder zu sehen, wie die Augen der Kinder strahlen, wenn sie selbst ihre Patin oder ihren Paten auswählen,» erinnert sich

Melden Sie sich bei uns unter:

worldvision.ch/chosen



World Vision

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt unterwegs. Mit Hilfe Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Wir unterstützen in der Not.

Dank Ihrer Hilfe www.swsieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Für Immer Meine Tochter

Schmuckarmreif mit zwei Diamanten

Den Armreif erhalten Sie in einer edlen Geschenkbox, inklusive Echtheits-Zertifikat

Abbildung vergrössert

MIT ZWEI DIAMANTEN

Ist auch erhältlich mit Inschrift: „Wohin Dich das Leben auch führt, Du bist immer meine Enkelin“

Preis: Fr. 99.90
522-DIA04.01

120-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 10. Mai 2021

Referenz-Nr.: 64865

Ja, ich bestelle den Armreif

„Für Immer Meine Tochter“ / 522-DIA03.01

„Für Immer Meine Enkelin“ / 522-DIA04.01

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

Datenschutz: Detaillierte Informationen zum Datenschutz finden Sie unter www.bradford.ch/datenschutz. Wir werden Ihnen keine Angebote von The Bradford Exchange per E-Mail, Telefon oder SMS-Nachricht zukommen lassen. Sie können Ihre Kontaktpreferenzen jederzeit ändern, indem Sie uns unter nebenstehender Adresse bzw. Telefonnummer kontaktieren. Bitte teilen Sie uns per Telefon, E-Mail oder schriftlich mit, falls Sie keine brieflichen Angebote erhalten möchten.

Feiern Sie Ihre Verbundenheit mit einem Band der Liebe

Jeder Moment mit Ihrer Tochter ist etwas Besonderes und wird zu einer wunderschönen Erinnerung, die Sie beide für immer teilen. Und wohin auch immer das Leben Ihre Tochter führen wird, Ihre beiden Herzen werden immer vereint sein.

Filigranes Design mit echten Diamanten

Zeigen Sie die Liebe zu Ihrer Tochter mit diesem exquisiten Schmuckstück von The Bradford Exchange. Von Meisterhand produziert und in modischem, offenen Design gestaltet, zeigt der Armreif zwei feingliedrig gearbeitete Herzen, beide mit einem echten Diamanten versehen.

Das herzförmige Schmuckstück ist kostbar mit Sterling-Silber plattiert und trägt auf der Innenseite die gefühlvolle Gravur: „Wohin Dich das Leben auch führt, Du bist immer meine Tochter“. Der Armreif ist auch mit Inschrift „Wohin Dich das Leben auch führt, Du bist immer meine Enkelin“ erhältlich.

Exklusiv bei The Bradford Exchange

Der Armreif erscheint exklusiv bei The Bradford Exchange und ist nicht im Handel erhältlich. Ein Echtheits-Zertifikat garantiert Ihnen eine hohe Qualität und Authentizität. **Bestellen Sie Ihren Armreif am besten noch heute!**

Handgelenkumfang: bis 18 cm
Preis: Fr. 99.90 oder 2 Raten à Fr. 49.95
(+ Fr. 11.90 Versand und Service)
522-DIA03.01

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: **64865**

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

Porträt

Hüterin der schönsten Kirche der Welt

Bildung Kunstführerin Augusta Monteiro öffnet den Besuchern die Augen für die Pracht der Kirche San Bernardo, in der Jesus ein Spanferkel verspeist.



«Diese leuchtenden Farben!»: Augusta Monteiro in der Kirche San Bernardo bei Monte Carasso.

Foto: Ephraim Bieri

Immer wieder schlägt der Teufel zu. Einmal lugt der Beelzebub aus der Nische eines Kirchenfensters hervor, dann zeigt er sich als Babygestalt oder mit langem Schwanz. «Fünfmal tritt der Teufel in unserer Kirche auf», sagt Augusta Monteiro in der Kirche San Bernardo oberhalb von Monte Carasso. Überall, wo der heilige Bernhard auf die Kirchenmauern gemalt wurde, ist der Dämon an dessen Seite.

Der Grund ist einfach: Der Walliser Heilige brachte nicht nur Lahme zum Gehen, sondern befreite auch Menschenseelen von bösen Geistern. Die dem Heiligen gewidmete Kirche hat bewirkt, dass aus der Ho-

telfachfrau eine versierte Fresken-Erklärerin wurde. Ein wenig ist dabei der Teufel mit im Bunde. Denn Satan hilft ihr, den Kindern die Augen für diesen farbenprächtigen Bilderkosmos zu öffnen.

Erstaunliches Abendmahl

«Schau einmal, was der Teufel hier macht», verwickelt Augusta Monteiro einen gelangweilten Buben ins Gespräch. Plötzlich lacht der Junge und prustet heraus: «Er furzt!»

Kinder im Kirchenraum zum Verweilen zu bringen, ist eine der Fähigkeiten, die Monteiro entwickelt hat. Wo sie das gelernt hat? «Ich hatte Kinder.» Für die Erwachsenen

hält sie wiederum eine philosophische Betrachtung bereit: «Alle fünf Teufel sind so verschieden, wie das Böse in der Welt verschieden ist.» Am meisten staunen Besucherinnen

Augusta Monteiro

Als die tibetische Hängebrücke 2015 eröffnet wurde und das Dorf Curzütt mit seiner Kirche San Bernardo oberhalb von Bellinzona zu einem beliebten Ausflugsziel wurde, startete Augusta Monteiro ihre Kunstführungen. Die Kirche wurde in drei Etappen zwischen 1100 und 1500 gebaut.

und Wanderer, die von der tibetischen Hängebrücke nach dem Weiler Curzütt her kommen, aber nicht über die Teufel: Auf dem Abendmahlstisch krabbeln die Flusskrebse, und Jesus sitzt vor einer Tonschüssel mit einem Spanferkel drin.

Einheimische Küche

Ein judenfeindliches Motiv der Maler, die hier alle jüdischen Speisegesetze auf den Kopf stellen? «Nein, Nein!», ruft die Fachfrau und erklärt, dass die Künstler den Speiseplan der Einheimischen genau gekannt und berücksichtigt haben.

Dann spricht sie direkt zu Jesus: «Lebst du noch, oder bist du schon tot?» Monteiro zeigt auf die Hos-

.....
«Die Teufel sind so verschieden, wie das Böse in der Welt verschieden ist.»

tie, die Jesus in der rechten Hand hält, das Symbol des Leibs Christi, die der Messias keineswegs beim Abendmahl schon zeigen konnte.

Augusta Monteiro ist überzeugt, dass sie die Hüterin der schönsten Kirche der Welt ist – immerhin ein nationales Monument. Mit ihrem italienischen Akzent erklärt sie enthusiastisch, wie die Fresken nach Jahrzehnten des Vergessens wunderbar zu neuem Leben erwachen: «Lange war das hier ein Geissenstall. Die Wände waren überzogen mit schwarzer Patina.»

Nach der Reinigung vor neun Jahren erkannte man an den Wänden nur Schemen. Jetzt aber strahlt die Kirche, fließt das Blut der Märtyrer in Signalrot. «Schauen Sie mal, dieses leuchtende Blau hier!» Sie deutet auf Marias Mantel. «Das Lapiz macht das Blau, und die Mineralien arbeiten weiter.» Jeden Monat würden die Farbtöne kräftiger.

Vandalismus und Liebe

Immer kräftiger bekennen auch Jesus und seine Jünger am Abendmahlstisch Farbe. Nur bei Judas ist nichts zu machen. Ein hasserfüllter Kirchgänger hat ihn einst aus dem Ensemble herausgekratzt.

«Das hat mit Religion nichts zu tun, das ist Vandalismus», sagt die Bilderklärerin. Dafür schaut Jesus mit verzeihendem, erbarmendem Blick zum schemenhaften Judas hinab. Für Monteiro ein überwältigendes Bild der Liebe. Delf Bucher

Gretchenfrage

Franz Julen, Manager:

«Der Glaube gibt mir Kraft und eine innere Ruhe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Julen?

Ich bin in einer streng katholischen Familie aufgewachsen, bei uns gehörte die Messe am Sonntag dazu, vor dem Essen und abends wurde gebetet. Als Kind ging ich sogar zwei Jahre an die Schule des Salettiner-Ordens in Mörschwil SG. Ich vermute, mein Vater erhoffte sich, dass ich einmal Priester werde.

Stattdessen gingen Sie in die Wirtschaft. Hilft Ihnen der Glaube auch als Manager?

Ja, denn er geht mit einem Wertekanon einher: Meine Eltern haben mir Respekt, Demut, Ehrlichkeit und Dankbarkeit vermittelt. Im Privaten wie im Beruflichen versuche ich, das beizubehalten. Auch heute noch gibt mir der Glaube Vertrauen, Kraft und innere Ruhe.

Die Wirtschaft steckt in der grössten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Greifen Sie in dieser Zeit mehr auf die Religion zurück?

Nein. Ob himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt: Äussere Umstände beeinflussen meinen Glauben nicht. Ich bete jeden Morgen. Durch meine Frau, die auch katholisch aufgewachsen ist, habe ich ein ungezwungeneres Verhältnis zur Religion entwickelt. Zwar besuche ich nicht mehr jeden Sonntag den Gottesdienst, aber ich gehe selten an einer Kapelle vorbei, ohne eine Kerze anzuzünden und ein Gebet zu sprechen. Durch diese Ungezwungenheit ist mein Glaube vielleicht sogar tiefer geworden.

Sie waren viel in der Sportwelt unterwegs. Sportlerinnen und Sportlern fällt es oft leichter, über ihre Religiosität zu sprechen, als Wirtschaftschefs. Warum?

Vermutlich schöpfen auch Athleten viel Kraft aus dem Glauben. Wenn das so ist, warum sollte man darüber nicht reden, solange man niemanden bekehren will? Ich stehe zu meinem Glauben, auch wenn das nicht mehr so zeitgemäss erscheinen mag. Und ich bin stolz darauf, dass ich die Werte meiner Eltern noch immer in mir trage.

Interview: Cornelia Krause

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Gott handelt eben auf seine Art»

«Seit diesem Schuljahr betreue ich eine neue Gruppe Zweitklässlerinnen und Zweitklässler im Unti. Die Gruppe ist klein, sechs Mädchen und ein Bub, und vor allem sind die Kinder extrem ruhig. Selbst in den Pausen blieben sie bisher auf ihren Stühlen, der Funke zwischen den Kindern sprang irgendwie nicht über. Wegen der Corona-Massnahmen gab es in den vergangenen zweieinhalb Monaten gar keinen Unterricht, das hat mich beunruhigt. Ich habe mich gefragt, ob es uns vor dem Sommer überhaupt noch gelin-

gen kann, irgendein Gemeinschaftsgefühl herzustellen. Letztes Wochenende habe ich die Gruppe erstmals wiedergesehen und konnte es kaum glauben: Die Kinder rannten in der Pause raus, spielten und hatten so viel Freude miteinander! Am Sonntag kamen dann auch noch alle sieben mit ihren Familien in den Gottesdienst. So viel Engagement gibt es selten. Mir hat das gezeigt, dass wir uns oft umsonst Sorgen machen und alles kontrollieren wollen. Gott nimmt sich der Dinge eben auf seine Art an.»
 Aufgezeichnet: ck

Rebeca Meier, 27, ist Katechetin im Kirchenkreis 3 der reformierten Kirchgemeinde der Stadt Zürich. reformiert.info/mutmacher



Franz Julen (62) ist Verwaltungsratspräsident von Valora sowie Zermatt Bergbahnen. Foto: Zermatt Bergbahnen